



Es gibt Bahnstrecken, die man nutzt. Und es gibt Bahnstrecken, an die man sich erinnert.

Der „Train Jaune“ gehört zur zweiten Kategorie. Wer in den katalanischen Pyrenäen in den leuchtend gelben Zug steigt, betritt nicht bloß ein Verkehrsmittel, sondern eine eigene kleine Welt. Eine Welt, in der Zeit ihren Takt verändert. Langsamer. Aufmerksamer. Fast so, als hätte jemand den hektischen Pulsschlag des Alltags für ein paar Stunden ausgeschaltet.

Seit diesem Frühjahr fährt der legendäre Zug wieder auf seiner gesamten Strecke zwischen Villefranche-de-Conflent und Latour-de-Carol. Für die Bewohner der Region bedeutet das die Rückkehr eines vertrauten Begleiters. Für Reisende eröffnet sich erneut eine der außergewöhnlichsten Bahnfahrten Frankreichs.

Schon die ersten Kilometer machen deutlich, dass hier andere Regeln gelten. Die Schienen folgen nicht dem Diktat der Geschwindigkeit, sondern dem Verlauf der Landschaft. Der Zug klettert gemächlich in die Höhe, durchquert Täler und Schluchten, passiert Felsen, Wälder und kleine Dörfer, die sich an die Berghänge schmiegen wie Schwalbennester.

Manchmal scheint es, als fahre der Zug nicht durch die Landschaft, sondern durch ein Gemälde.

Die Pyrenäen zeigen sich hier von einer Seite, die selbst viele Franzosen kaum kennen. Während die Küsten des Mittelmeers Jahr für Jahr Besucher anziehen und die Alpen mit ihren bekannten Wintersportorten locken, liegt die Cerdagne beinahe verborgen zwischen Himmel und Stein. Weite Hochplateaus wechseln sich mit tiefen Einschnitten ab. Über den Gipfeln ziehen Wolkenschatten dahin, während unten in den Tälern kleine Flüsse silbern aufblitzen.

Und mitten hindurch fährt dieser gelbe Zug.

Seine Geschichte beginnt zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Damals galt die Erschließung der abgelegenen Bergregion als technische Herausforderung. Straßen waren rar, viele Orte nur schwer erreichbar. Die Bahn sollte verbinden, versorgen und die Region aus ihrer Isolation holen.

Dass ausgerechnet dieses Infrastrukturprojekt mehr als hundert Jahre später zu einer touristischen Ikone werden würde, ahnte damals wohl niemand.

Heute wirkt vieles an der Strecke angenehm aus der Zeit gefallen. Die Bahnhöfe erscheinen oft wie Kulissen eines französischen Films. Kleine Gebäude, schlichte Bahnsteige, kaum Reklametafeln. Statt Lautsprecheransagen dominiert die Stille der Berge.



Wer aussteigt, hört Wind.

Vielleicht einen Hund in der Ferne.

Vielleicht das Läuten einer Kirchenglocke.

Mehr nicht.

Besonders eindrucksvoll zeigt sich die Strecke an der berühmten Pont Gisclard. Die Eisenbahn überquert hier eine filigrane Hängebrücke, die sich kühn über einer Schlucht spannt. Selbst Menschen, die normalerweise keinen Blick für Ingenieurskunst besitzen, schauen an dieser Stelle etwas länger aus dem Fenster.

Der Zug scheint für einen Moment zwischen Himmel und Erde zu schweben.

Es sind solche Augenblicke, die den „Train Jaune“ von vielen anderen Bahnlinien unterscheiden. Die Reise folgt keinem spektakulären Programm. Sie lebt von kleinen Beobachtungen. Von Lichtwechseln auf den Berghängen. Von verlassenem Schäferwegen. Von den plötzlich auftauchenden Dörfern, deren Namen vielen Reisenden zuvor völlig unbekannt waren.

Wer hier unterwegs ist, entdeckt eine Landschaft, die sich dem schnellen Konsum entzieht.

Gerade darin liegt ihr Zauber.

In einer Epoche, in der Mobilität häufig mit Effizienz gleichgesetzt wird, wirkt der gelbe Zug beinahe wie eine freundliche Provokation. Während Hochgeschwindigkeitszüge Entfernungen schrumpfen lassen, zelebriert der „Train Jaune“ die Distanz. Er erinnert daran, dass Reisen einst mehr bedeutete als das möglichst schnelle Erreichen eines Ziels.

Wann haben wir zuletzt aus dem Fenster geschaut, ohne gleichzeitig auf ein Smartphone zu blicken?

Wann haben wir uns erlaubt, einfach unterwegs zu sein?

Die offenen Aussichtswagen liefern darauf ihre eigene Antwort. Wer dort Platz nimmt, spürt die Bergluft unmittelbar. Kein Glas trennt den Reisenden von der Umgebung. Der Duft von Kiefern, die Frische höherer Lagen und das leise Rattern der Räder verschmelzen zu einer Erfahrung, die überraschend selten geworden ist.



Fast jeder Fahrgast greift irgendwann zur Kamera.

Und fast jeder legt sie nach kurzer Zeit wieder weg.

Weil kein Foto festhalten kann, was diese Landschaft ausmacht.

Der „Train Jaune“ erzählt zugleich von einer Region mit starker Identität. Die gelb roten Farben des Zuges verweisen auf die katalanischen Wurzeln des Landstrichs. Hier, unweit der spanischen Grenze, vermischen sich französische und katalanische Einflüsse seit Jahrhunderten. Straßenschilder, Architektur, Küche und Sprache tragen Spuren dieser besonderen kulturellen Nähe.

Der Zug ist deshalb weit mehr als eine Attraktion. Er ist Teil des regionalen Gedächtnisses.

Ein Symbol.

Eine Verbindung zwischen Vergangenheit und Gegenwart.

Vielleicht erklärt genau das seine anhaltende Beliebtheit. Der „Train Jaune“ bietet etwas, das in Europa selten geworden ist: eine Reise, die nicht optimiert wurde. Keine Erlebnisinszenierung. Kein Themenpark auf Schienen. Kein künstlicher Nostalgieeffekt.

Nur ein Zug.

Eine Strecke.

Und eine Landschaft, die genug Geschichten erzählt.

Wer am Ende der Fahrt in Latour-de-Carol aussteigt, hat lediglich 63 Kilometer zurückgelegt. Auf der Landkarte wirkt das unspektakulär. Im Kopf fühlt es sich oft nach viel mehr an.

Man steigt aus und merkt: Manche Reisen messen sich nicht in Kilometern.

Sondern in Eindrücken.

Und genau darin liegt das Geheimnis des gelben Zuges.

Ein Artikel von M. Legrand